

Diskussionsbeiträge, Teil 5

Mit drei Referaten am zweiten Veranstaltungstag, die sich aus raum- und kulturwissenschaftlicher Perspektive mit der konkreten Situation im Ruhrgebiet auseinandersetzen, wurde das Symposium abermals seinem Anspruch gerecht, einen interdisziplinären Blick auf die Frage zu werfen, was Kulturlandschaft sei und was eine einzigartige Industrielle Kulturlandschaft (wie das Ruhrgebiet) ausmache. Deutlich geworden war, wie sehr Geografie und Raumplanung, aber z. B. auch Stadtsoziologie und Regionalökonomie Beiträge zu einem umfassenden Verständnis von „Industrieller Kulturlandschaft“ leisten. In Ergänzung zur „klassischen“, objektbezogenen und eher kulturgeschichtlich begründeten Bewertung von potenziellen Stätten des Welterbes lassen sich bei einer „raumgreifenden“ Betrachtung spezifische bis einzigartige Verflechtungen einbeziehen. Sichtbar und fassbar werden damit siedlungs- und infrastrukturelle Systeme, die – von wirtschaftlichen Prozessen und technischem Fortschritt angetrieben – eine sich entwickelnde „Kulturlandschaft“ hervorbringen und tragen. So war es naheliegend, im Anschluss an alle drei Referate Fragen der spezifischen regionalen Entwicklung von Kulturlandschaft und Wirtschaftsraum zwischen Ruhr und Lippe zu diskutieren.

Thomas Parent sieht ein Spannungsfeld zwischen dem Nebeneinander des ursprünglichen Vorgehens, mit einzelnen Objekten Leuchttürme zu setzen (Schiffshebewerk Henrichenburg, Jahrhunderthalle, Villa Hügel usw.), und dem jetzigen Konzept der Industriellen Kulturlandschaft. Eine Industrielandschaft, wie die von Essen-Katernberg, sei zwar als Welterbe nicht so spektakulär wie ein Leuchtturm-Objekt, aber mindestens ebenso wichtig. Im jetzigen Antrag für die Bewerbung seien um einzelne Leuchttürme weitere Objekte hinzugruppiert worden, andere Leuchttürme aber ganz weggelassen worden, weil sich um sie hierherum (wie etwa beim Schiffshebewerk Henrichenburg oder der Jahrhunderthalle) keine industrietypischen Landschaften gruppieren ließen. Die Frage sei also, ob es um weniger spektakuläre Landschaftsteile (ohne „Leuchtturm“) gehe, wie es sie im Revier so zahlreich gebe, oder ob man immer Leuchttürme dabei haben müsse? **Axel Föhl** weist auf die vermutliche Notwendigkeit von Zonenbildungen hin, sodass einige Einzelobjekte trotz Leuchtturmcharakters rausfallen müssten; eine schmerzliche, aber wahrscheinlich in Kauf zu nehmende Reduktion.

Martina Oldengott plädiert dafür, dass räumliche Zusammenhänge der Industriekomplexe eingebracht werden. „Es sind dann nicht nur Zeitschichten, sondern auch funktionale Zusammenhänge zu verdeutlichen, die diese Geschichte erzählen. So steht der Kaisergarten in Oberhausen nicht nur für einen öffentlichen Park im Industrieraum,

sondern für eine Infrastrukturmaßnahme, die ein Großunternehmen (die Gutehoffnungshütte) für ihre Arbeiter angelegt und finanziert hat.“ Gegenüber der UNESCO sollten insbesondere Beispiele für solche funktionalen Zusammenhänge (Zonen und Komplexe) präsentiert werden und Aufnahme in den Antrag finden. **Axel Föhl** ergänzt, dass Bauten und Anlagen für sich allein betrachtet zunächst einmal nichts erzählen; man brauche das Hintergrundwissen zu den Zusammenhängen, und die müssten nicht nur der UNESCO vermittelt werden. Die Aufgabe wäre dann auch, Instrumente der besucherbezogenen Wissensvermittlung zum Hintergrund eines einmal eingetragenen Welterbes zu entwickeln. Das sollte dann nicht ein Schilderwald mit Erklärungstafeln sein (wie z. B. in Oberhausen-Eisenheim), sondern z. B. Erklärungen durch fiktive „Zeitzeugen“, das heißt Schauspieler, die als historische Figuren den Besuchern die Geschichte des Objektes und seiner Funktionszusammenhänge vermitteln könnten, wie es das Science Museum in London nach amerikanischem Vorbild (in Lowell, Massachusetts) praktiziere.

Rainer Büscher kritisiert die Abkehr von der anfänglichen Strategie, Leuchttürme in den Vordergrund zu stellen – wovon auch der jetzt von der ursprünglichen Antragsliste genomme Komplex am Schiffshebewerk betroffen wäre. Damit falle ausgerechnet das Objekt heraus, von dem die Ursprungsinitiative zu einem Antrag auf Anerkennung als Welterbe ausgegangen sei. **Axel Föhl** stellt richtig, dass er nicht die Abkehr von Leuchttürmen empfehle, sich aber hinsichtlich der Bewertung von Henrichenburg als Leuchtturm mehr Bescheidenheit wünsche, weil Henrichenburg gegenüber der UNESCO im weltweiten Vergleichsmaßstab als Welterbe-Antrag *allein* nicht bestehen könnte. **Rainer Büscher** wiederholt, dass es ihm *nicht* um einen Einzelantrag, sondern um die weitere Berücksichtigung solcher Einzelobjekte wie Henrichenburg gehe. Einen Einzelantrag betrachte er zumindest zum gegenwärtigen Zeitpunkt ohnehin als unklug, da es zunächst einmal darum gehe, den eingebrachten Antrag weiterzuführen. Es gehe um die Benennung von repräsentativen Beispielen für Sachverhalte, Henrichenburg würde sich als lineares Verkehrselement eignen, als *eines* der Objekte auf der Objektliste.

Axel Föhl empfiehlt den Rückgriff auf das OUV-Leitbild als hilfreiches Instrument für die Selektion der Objekte. Gleichwohl entschieden auch Zufälligkeiten darüber, was letztlich auf die Welterbelisten gelange. So sei z. B. der Pontcysyllte Aquädukt in Wales für eine Ernennung als Welterbe vorgeschlagen (und 2009 anerkannt) worden, während der benachbarte, ebenso bedeutende, aber nicht so große Aquädukt in Longdon-on-Tern jedoch außen vor geblieben sei. **Karl Jasper** stellt noch einmal klar, dass es auf diesem Symposium nicht darum gehe, einzelne Standorte auszuwählen oder auszuschließen, nur weil die Beiträge zur Illustration sich an einzelnen Objekten orientiert hätten. Es werde weitere Un-

tersuchungen geben müssen, bevor die notwendige Arrondierung des endgültigen Antrags vorgenommen werden könne.

Norbert Tempel geht auf den Vortrag zur Kulturlandschaftskartierung ein und sieht hier als ein Problem, dass sich bei Fokussierung auf einen kartografischen Ausschnitt der Region die Bedeutung mancher darin enthaltener Teilstrukturen nicht erschließe. So werde der im dargestellten Kartenausschnitt von Oberhausen enthaltene Rhein-Herne-Kanal in seiner universellen Bedeutung für die Entwicklung des Ruhrgebiets erst ersichtlich, wenn man ihn als Ganzes betrachte. Er verweist auf den japanischen Antrag, unter einem Thema (Mythos oder Idee „Industrialisierung in der Meiji-Ära“) ein verbindendes Element für alle, durchaus weit verstreuten Einzelobjekte in Japan zu finden und daraus für alles zusammen formell einen gemeinsamen Antrag formulieren zu können. „Wie wäre es, auch für das Ruhrgebiet ein alle Objekte (bereits geschützte wie auch andere, serielle Elemente und auch Landschaftsbestandteile) unter ein gemeinsames Motto zu stellen, z. B. „Industrielles Verbundsystem an der Ruhr“? Dann würde die im Ruhrgebiet so einmalige Vernetzung hervorgehoben.“

Walter Buschmann nimmt ebenfalls Bezug auf die vorgestellte Kartierung zu Oberhausen: Zu den Karten und den Flächenerkenntnissen hinzukommen müsse eine Ob-

jektkenntnis mit entsprechenden Ergänzungen, z. B. zu den Karten und zur dahinter abgelaufenen historischen Entwicklung auf diesen Flächen (Zeche und Eisenhütte Oberhausen). Dies erfordere verschiedene Recherchemethoden, auch die Kombination technischer, stadtbaugeschichtlicher und historischer Recherchen. Die Kartierung helfe, als denkmalwert eingestufte Denkmale in ihrem Kontext zu sehen – und damit in Verbindung mit Elementen, die zum Verständnis dieses Zusammenhangs unbedingt dazugehören, die selbst aber gar nicht unter Denkmalschutz stehen würden. Zu empfehlen sei, wie bei „Zollverein“ praktiziert, jeweils die soziale, technische und administrative Infrastruktur mit zu untersuchen und darzustellen. „Dann erschließen sich wichtige erklärende Elemente, die die reine Denkmalbetrachtung nicht liefern kann.“ Als Beispiel führt er ehemaligen Werksbahntrassen an, die jetzt Radwege sind; sie seien keine Denkmale, sehr wohl aber wichtige Elemente zur Erklärung der Gesamtstruktur im Gebiet von Zollverein. Das heiße jedoch nicht, solitäre Einzelobjekte, wie z. B. Zollern II/IV in Dortmund, nicht zu berücksichtigen.

Helmuth Albrecht stellt abschließend fest: Die Frage sei doch, was der OUV des Gesamtprojektes sei und wie er dargestellt werden könne. Es könne und müsse in der Diskussion um Komponenten gehen, dürfe sich aber nicht um die Bewertung von Einzelobjekten drehen.

Discussion, Part 5

With three papers on the second day dealing with the specific situation in the Ruhr area from the perspective of spatial and cultural sciences the symposium once again lived up to its own standards of looking in an interdisciplinary way at what cultural landscape is and what defines an outstanding industrial cultural landscape (like the Ruhr area). It became clear how much geography and land-use planning, but also urban sociology and regional economy contribute to a comprehensive understanding of “industrial cultural landscape”. In conjunction with the “classic”, object-related and more historico-cultural evaluation of potential World Heritage sites a comprehensive examination allows to include specific and unique interrelationships. Thus settlement and infrastructural systems become visible and comprehensible that, driven by economic processes and technological progress, generate and sustain an evolving “cultural landscape”. Therefore, it seemed obvious after these three papers had been presented to discuss the specific regional development of the cultural landscape and economic area between Ruhr and Lippe.

For **Thomas Parent** there are conflicting priorities between the original idea of determining certain objects as ‘beacons of light’ (boat lift Henrichenburg, Jahrhunderthalle, Villa Hügel, etc) and the current concept of an industrial cultural landscape. He explained that as World Heritage an industrial cultural landscape, such as the one in Essen-Katernberg, may not be as spectacular as a ‘beacon’, but at least as important. In the present nomination further objects had been added to individual ‘beacons’, while other ‘beacons’ (e.g. the boat lift Henrichenburg or the Jahrhunderthalle) had been completely omitted, because apparently they didn’t have typical industrial landscapes around them that could be part of the nomination. For him the question was therefore if less spectacular landscape components (without ‘beacons’), of which there are so many in this mining region, could be World Heritage-compatible or if ‘beacons’ always needed to be included. **Axel Föhl** pointed out the likely necessity of having to create zones so that some individual objects, despite their function as ‘beacons’, would have to be left out; a painful but probably inevitable reduction.

Martina Oldengott recommended that spatial contexts of the industrial complexes be included. “Then not only the layers of time but also the functional relationships that tell the history will need to be illustrated. For instance, the Kaisergarten in Oberhausen is not merely a public park in an industrial area. Instead, it represents an infrastructure measure initiated and funded by a large company (the Gutehoffnungshütte) for its workforce.” She suggested that towards UNESCO especially examples of such functional relation-

ships (zones and complexes) should be presented and included in the nomination. **Axel Föhl** added that buildings and industrial sites assessed in isolation wouldn’t tell anything; one needed background knowledge about the contexts, and this would not have to be communicated to UNESCO only. Afterwards, the task would also be to develop tools for a visitor-related transfer of knowledge regarding the background of an inscribed World Heritage. Ideally, this should not be a forest of explanatory plaques (as e.g. in Oberhausen-Eisenheim). Instead, fictitious “contemporary witnesses”, i.e. actors dressed up as historic figures, could communicate to visitors the history of the object and its functional contexts, as was being done at the Science Museum in London after an American model (in Lowell, Massachusetts).

Rainer Büscher criticised that the initial strategy to put the emphasis on ‘beacons’ had been given up – this would also affect the boat lift complex now withdrawn from the original nomination list. This would mean that of all objects the one would be dropped which was chosen first when the initiative for a World Heritage nomination was started. **Axel Föhl** made it clear that he did not recommend giving up the idea of beacons. However, with regard to the classification of Henrichenburg as a beacon he said he would prefer more modesty, because on a global scale Henrichenburg would not be able to compete as a World Heritage nomination on its own. **Rainer Büscher** repeated that he wasn’t in favour of a single nomination, but that nonetheless objects such as Henrichenburg should continue to be taken into consideration. He said a single nomination would be unwise in any case, at least at this stage, because the top priority should be to continue with the submitted nomination. It would be a matter of identifying representative examples for certain issues; Henrichenburg would be suitable as a linear traffic element, as *one* of the objects on the list.

Axel Föhl recommended resorting to the OUV concept as useful tool for selecting the objects. Nonetheless, he said what was put on the World Heritage List also depended on randomness. For instance, the Pontcysyllte Aqueduct in Wales was nominated as World Heritage (and inscribed in 2009), while the Longdon-on-Tern Aqueduct nearby, just as important but not quite as big, was ignored.

Karl Jasper explained once again that this symposium was not about selecting or excluding sites, even if the presentations used individual objects to illustrate certain issues. He said further studies would be necessary before the nomination could reach its final stage.

Norbert Tempel referred to the paper dealing with the mapping of cultural landscapes. He found it problematic that if one focused on a cartographical section of a region the relevance of some substructures contained therein wouldn’t reveal itself. For instance, he claimed the universal relevance

of the Rhein-Herne Canal, shown in the cartographical section of Oberhausen, for the development of the Ruhr area would only become evident if one considered it as a whole. He pointed to the Japanese nomination which under one topic (Myth or Idea “Industrialisation in the Meiji Era”) aimed to find a connecting element for all objects scattered all over Japan and on that basis compile a joint formal nomination for everything. “What do you think of the idea of also using this approach for the Ruhr area and of finding a joint motto for all objects (those already listed as well as other serial elements and also landscape components), e.g. ‘Industrial Network along the Ruhr’? This would emphasise the unique interconnectedness in the Ruhr area.”

Walter Buschmann also made reference to the presented mapping for Oberhausen: In addition to the maps and the knowledge of land use there would have to be detailed knowledge of the objects with appropriate supplements, e.g. to the maps and to the historical development that went on in these areas (coal mine and ironworks in Oberhausen). This would require various methods of research, also a com-

bination of investigations in the fields of technology, urban design history and history. The mapping would help to see monuments in their context – and thus in combination with elements absolutely necessary for understanding this context, although not listed themselves. He recommended that the social, technical and administrative infrastructure should also be examined and described, as was done for the Zollverein. “Then important explanatory elements become evident that won’t reveal themselves if one merely looks at the monuments.” As an example he mentioned industrial railway lines that had become cycle paths; although they were not monuments, he said they were important elements for understanding the overall structure in the area of the Zollverein. However, this would not mean one should ignore individual objects, as for example Zollern II/IV in Dortmund.

In conclusion **Helmuth Albrecht** remarked that it was a matter of what the OUV of the entire project is and how it could best be presented. He said the discussion could and had to focus on components, not on the evaluation of single objects.